

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 113 (1945)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise. bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 29. März 1945

113. Jahrgang • Nr. 13

Inhalts-Verzeichnis. Mußte denn Christus nicht leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? — Felix culpa — Judas Iskariot — Die Salbung in Bethanien und der Einzug Jesu in Jerusalem nach dem Johannesevangelium — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchen-Chronik — Sozialismus oder soziales Christentum? — Präsidestagung für Männerkongregationen — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Priester-Exerzitien — Rezensionen.

Mußte denn Christus nicht leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? (Lk 24,26)

Alle Anzeichen und der Gang der Ereignisse sprechen dafür, daß der Weltkrieg seinem Ende zugeht. Und doch kommt die Freude darüber nicht auf, und auch über den wohl letzten Kriegssostern liegt eine Angstpsychose. Höchste natürlich-menschliche Kulturwerte werden in den furchtbaren Endwirbel hineingezogen und mitgerissen in den Schlund, in dem die zerstörenden Mächte des Krieges wohl verschwinden werden.

Die Welt — im Sinne wie sie Christus in seinem hohepriesterlichen Gebete meint —, klammert ihre Hoffnung an alle möglichen «aufbauenden Kräfte». Interessant ist die Wertung dieser Kräfte, die in einem Artikel der N.Z.Z. (vom 25. März d. J.) gegeben wird. Von aufbauenden Kräften, an denen Europa womöglich gesunden könnte, werden aufgezählt: der Wille zur nationalen Existenz, wie er in manchen Völkern trotz allem noch lebe; freilich dürfe es kein überlebter Nationalismus, sondern ein «echter» sein. Dann die «heutige Arbeiterbewegung». Sie habe einen «unbegrenzten Glauben» an die unbegrenzten Möglichkeiten der menschlichen Gesellschaft. Besonders lebe ein solcher Glaube bei der Arbeiterbewegung des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten, den Vereinigten Staaten. Der Verfasser des Artikels (Prof. Adolf Keller, Sekretär des Schweizerischen reformierten Kirchenbundes und des Evangelischen kirchlichen Weltbundes) erhofft, daß selbst der Kommunismus aus seiner «totalitären Demokratie» sich zu einer Einfügung in eine soziale Demokratie verstehen könnte. Sonst werde nach dem «Frieden» der totalitäre Kommunismus, wie schon in Rußland, die «demokratischen Kronjuwelen» — Recht und Würde der Persönlichkeit und demokratische Organisation der Gemeinschaft — auch in

Europa verschleudern, und nach dem militärischen werde dann der Bürgerkrieg die volle Zerstörung Europas mit andern Mitteln fortsetzen und vollenden.

Bemerkenswert ist, daß selbst nach Prof. Keller der landläufige Liberalismus mit seinem demokratischen Humanismus und Säkularismus versagt hat und unfruchtbar geworden ist. — Die Frauenwelt könne in Europa noch nicht, wie etwa in Amerika, als eine aufbauende Kraft gelten. Wenn auch höchste Kräfte bergend, sei diese, nicht organisiert und in ihren Zielen unklar, bisher noch dumpfe, unebnete Dynamik.

Merkwürdig sind die weltanschaulichen, mehr oder weniger religiös-christlichen Melodien, die in diesem Potpourri über eventuelle aufbauende Kräfte im zerstörten Europa angestimmt werden. Der christliche Glaube wird zwar mit andern als «große aufbauende Kraft» gewertet, rangiert aber erst an dritter Stelle nach dem «Willen zur nationalen Existenz» und der Arbeiterbewegung. Es wird auch gleich betont, daß dieser christliche Glaube nicht identisch sei mit Kirchentum, Hierarchie, Lebenssitten, theologischer Systemhaftigkeit. «Nicht die Kirche als Organisation, als theologische Lehranstalt kann heute hoffen, zu einer aufbauenden Macht in Europa zu werden»: eine deutliche Verabschiedung von Papsttum und katholischer Kirche aus öffentlicher, führender Rolle. Freilich wird dann wieder einem Zusammenfinden von katholischer Kirche und ökumenischer Bewegung das Wort gesprochen, mit denen sich «die mystische Glut der orthodoxen Kirche» verbinden könnte. Vorhergehend wird dem Bolschewismus das Verdienst zugesprochen, in Rußland ein soziales und politisches Laboratorium geschaffen zu haben, aus dem «ein neues menschliches Ethos, eine

neue Kunst und ein neuer Glaube» erwachsen könnten. . . .

All das erinnert bedenklich an einen überlebten Synkretismus und ist sehr weitgehender Relativismus auf religiös-kirchlichem Gebiete.

Vielen, auch religiösen Menschen mag das furchtbare Weltgeschehen die Osterfreude verbittern. Mancher mag einer Depression verfallen bei den Hiobsbotschaften, die von allen Seiten auf ihn einstürzen. Nach all den schon geschehenen Zerstörungen geistiger, religiöser und kultureller Werte, die die nationalsozialistische totalitäre Kriegführung auf dem Gewissen hat, treiben es die Alliierten, faktisch, wenn wohl auch mehr der Not als dem eigenen Triebe folgend, noch gründlicher mit dem «Wegradieren».

Der katholische Christ findet in seinem Glauben den stärksten Halt und nicht nur natürliche, sondern übernatürliche Aufbaukräfte.

In der Einsetzung aller Aufbaukräfte für den Frieden und zur Heilung der Kriegsschäden gibt der Hl. Vater ein hehres Beispiel. Er ist am besten Informationszentrum der Welt, dem Vatikan, über alles Schwere, das über die Welt gekommen, orientiert, wie niemand besser. Trotzdem ist er von einem unbesieglchen Optimismus erfüllt, hilft wie und wo er kann. Kaum von einer nicht ungefährlichen Krankheit geheilt, erteilt er persönliche und allgemeine Audienzen und erledigt die wichtigsten Geschäfte in unermüdlicher Tages- und Nachtarbeit. Das Erstaunlichste ist, daß Pius XII. sich neben dieser erdrückenden Amtsarbeit noch einläßlich mit wissenschaftlich-theologischen Problemen beschäftigt und sie in Enzykliken beleuchtet und löst — man erinnere sich an die Rundschreiben über die Förderung der biblischen Studien und über die Kirche als dem mystischen Leib Christi, und selbst Grenzfragen des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche finden sein lebhaftestes Interesse, wie es noch seine Radioansprache über die wahre Demokratie am letzten Weihnachtsabend beweist. Und erst neuestens sprach sich der Papst über die Sozialisierung des Privateigentums aus und bezeichnete die maßvolle Sozialisierung des Großgrundbesitzes als eine Notwendigkeit. Mit einem hl. Paulus kann Pius sagen: «Wer leidet und ich leide nicht mit ihm?»

Es ist besonders an den Priestern und Seelsorgern, dieses Beispiel der Hilfsbereitschaft, des Starkmuts im Leiden nachzuahmen und die Gläubigen dazu aufzumuntern, in der Hebung der herrschenden Kriegsleiden und in weitsichtiger Organisation der Nachkriegshilfe im eigenen Land und fürs eigene Volk, aber auch für die geprüften Völker und gequälten Menschen im Ausland. Der Priester wird es sich zur Gewissenspflicht machen, zur «Schweizer Spende» nach Kräften selbst beizutragen und die ihm seelisch Anvertrauten dazu anzuregen. Unser Volk und seine Regierungen geben da ein erbauliches und aufbauendes Beispiel und in Erfüllung dieses international sich auswirkenden Wohltuns gibt die Schweiz einen Beweis für die internationale Bedeutung ihrer Eigenstaatlichkeit und ihrer Neutralität.

Der Christ wird in seinem übernatürlichen Glauben den höchsten Trost und den festesten Halt in den Kriegsleiden finden. Er wird sich bewußt sein, Jünger und Namensträger des gekreuzigten Heilandes zu sein. Er wird der Mahnung seines Meisters nachleben: «Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich, verleugne sich selbst und folge

mir nach», Ihm, der die Leidenden selbst selig preist. Wie es wieder St. Paulus, dieser Riese des Leidens, ausspricht: «Nur wenn wir mit Jesus leiden, werden wir auch mit Jesus verherrlicht werden.» «Ich erachte die Leiden dieser Welt als ein Nichts im Vergleich mit der Herrlichkeit, die einst an uns offenbar werden wird.»

Tiefste Lebensweisheit liegt auch im Wort des Apostels: «Noli vinci a malo sed vince in bono malum.»

Es ist eine der merkwürdigsten und trostreichsten Beobachtungen: die Welt ohne Leid ist ein noch größeres Geheimnis als die Welt mit Leid. Aus dem Leid ersprießen schon rein natürlich die herrlichsten Tugenden, ja sie werden durch das Leid erst möglich. Alle Kampftugenden wurzeln im Leid und haben es zur Voraussetzung: ohne Leiden keine sich bewährende Geduld, keine Sanftmut. Aber auch kein Starkmut, der sich gegen Hindernisse durchsetzt, und ebenso keine Tatkraft, kein Fortschritt, der Uebel und Mißstände hebt. Die Leiden des Nächsten ermöglichen erst die Ausübung der Nächstenliebe oder der von allen gepriesenen Humanität. Und sogar aus der Sünde, christlich gesehen das einzige eigentliche Uebel auf Erden, kann die Tugend der Buße und der Bekehrung erblühen. So läßt Gott das Uebel zu, da er es zum Guten wenden kann durch seine Gnadenhilfe und Vorsehung, wie die tiefsten Denker, ein hl. Augustin und ein Thomas von Aquin, es darlegen.

Die Betrachtung der Leiden des Herrn in der Karwoche, besonders aber das Osterfest lassen uns Auferstehung feiern aus Leid und Prüfung.

«Suchet, was droben ist und nicht was auf Erden!» — Mit St. Paulus kann der Christ sogar ausrufen: «Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?» — selbst im Anblick der ungeheuerlichen Todesernte dieses Weltkrieges.

«Was seid ihr traurig? Wisset ihr denn nicht, daß Christus leiden mußte, um in seine Herrlichkeit einzugehen?» Dieses Jesuwort an die niedergeschlagenen Jünger von Emmaus mag die frohe Osterbotschaft sein, die uns Christen selbst alle Kriegsleiden geistig überwinden läßt. V. v. E.

Felix culpa

(Eine bibeltheologisch-paulinische Studie über Sünde und Gnade)

(Fortsetzung)

Der Zweck der Sündenzulassung

Was Gott schaffen und vollführen will, kann sein Ziel nur in seiner eigenen göttlichen Guttheit haben; nicht um sie zu bewirken oder zu vermehren, sondern um sie mitzuteilen an ein Geschöpf (vgl. Vaticanum, Den. 1783). Die mitzuteilende göttliche Güte ist sein Ziel, und dies nennen wir gloria interna (finis qui). «Erreicht» wird nun das Ziel in der Selbstmitteilung dieser ewigen Guttheit (finis quo), und darum von seiten des Geschöpfes in der Teilnahme an dieser ungeschaffenen Güte, was letztlich und im Vollsinn nur in Erkennen und Liebe sich vollziehen kann, im «Lobe» also, in der gloria Dei externa. Damit ist aber zugleich die Höchsterfüllung der geschöpflichen Fähigkeiten gegeben, das Glück also, die Seligkeit der Kreatur. Wo Gott seine Ehre sucht, verwirklicht er unser Glück, unsere Teilhabe an seiner Ur-

gutheit. So kann auch die Zulassung der Schuld letztlich kein anderes Ziel haben als Gottes Güte, mitgeteilt der Kreatur, und somit unser Glück. Schuld wird somit glückliche Schuld, *felix culpa*.

1. Offenbarung der göttlichen Ueberlegenheit

Felix culpa also, weil sie Gottes Größe und Güte offenbaren kann, offenbaren muß, weil Gott sie sonst nicht zulassen könnte. Vielfach drückt das der hl. Paulus aus. (Dabei dürfen wir nie aus dem Auge verlieren, daß Offenbarung der göttlichen Größe stets zusammenfallen muß mit dem wahren Glück der Kreatur!). Sie offenbart uns seine Liebe: «Gott beweist seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren» (Rö 5, 16), während «sonst wohl kaum jemand für einen Gerechten sterben will» (Rö 5, 7). Dadurch bewies sich sogar die Kraft der Gnade, daß sie «von vielen Sünden zur Rechtfertigung führt» (Rö 5, 16), so daß Paulus schließlich zusammenfassend und prägnant sagen kann: «Wo aber die Sünde überhandgenommen hatte, wurde die Gnade um so überströmender» (Rö 5, 20).

Auf ein besonderes Gebiet wendet er den gleichen Gedanken an in den ersten Kapiteln des ersten Korintherbriefes, wo Gott gerade das Törichte und Schwache vor der Welt auswählt, um die Weisheit und das Starke dieser Welt zu beschämen, zum Aufweis der weit überlegenen Macht und Weisheit Gottes (vgl. 1 Ko 1, 25 ff.; 2, 4 f.; 3, 18). Dadurch wird es möglich, daß sich «der Glaube nicht auf Menschenweisheit gründe, sondern auf Gotteskraft (1 Ko 2, 5). Ganz allgemein wird hier der Grundsatz ausgesprochen: «. . . elegit Deus . . . ea quae non sunt, ut ea, quae sunt, destrueret» (1 Ko 1, 28), und damit beweist sich Gottes Macht als unendlich überlegen. «Ea, quae non sunt»: also das Geringe, das Bedeutungslose, das, was zum Nichts hin tendiert, das Negative. Was wäre so in jeder Hinsicht negativ wie die Sünde? An ihr wird sich Gottes Macht also am herrlichsten erweisen können: *felix culpa*!

In gleicher Weise tragen auch die apostolischen Männer ihren «Schatz in irdenen Gefäßen, damit die über-schwenglich große Kraft Gott und nicht uns zukomme» (2 Ko 4, 7). So wurde Paulus, den ein Satansbote im Fleisch mit Fäusten schlug, der göttliche Trost zuteil: «Die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung» (2 Ko 12, 9).

Aber am tiefsten und christlichsten drückt er diese Wahrheiten aus als ein Geheimnis, das in der Auferstehung von den Toten zur Auswirkung kommt, sowohl bei Christus als dem Erstgeborenen wie auch bei allen, die in Christus Jesus sind. Sein glorreiches Leben und unser Leben in ihm ist eben nicht bloß Leben schlechthin, sondern Leben aus dem Tod heraus, Leben aus der Hoffnungslosigkeit. Auferstehung ist nicht möglich ohne Tod — *felix mors*; Rechtfertigung ist nicht möglich ohne vorausgegangene Ungerechtigkeit — *felix culpa*. Die Gläubigen mögen durch Gottes Gnade einsehen, «wie überwältigend groß seine Macht an uns, den Gläubigen ist: eine Macht, die der gewaltigen Kraft entspricht, die er an Christus erwiesen hat, da er ihn von den Toten auferweckte. . . » (Eph 1, 19 f.). «Ihr waret tot durch eure Missetaten und Sünden. . . Gott aber, so reich an Erbarmen, hat in seiner großen Liebe . . . uns, die wir tot

waren durch unsere Sünden, zusammen mit Christus lebendig gemacht — durch Gnade seid ihr erlöst — hat uns in Christus Jesus mitauferweckt und mitversetzt ins Himmelreich. So wollte er in den kommenden Zeiten den über-schwenglichen Reichtum seiner Gnade und Güte gegen uns in Christus Jesus erweisen . . . » (Eph 2, 1-7). Paulus will nicht seine Gesetzesrechtfertigung, sondern die aus dem Glauben an Christus, denn: «Ihn will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Teilnahme an seinem Leiden, ich will ihm im Tode ähnlich werden. So denke ich dann zur Auferstehung von den Toten zu gelangen» (vgl. Phi 3, 9-11). So ist die *felix culpa* in Pauli Schau gerade ein österliches Geheimnis, wie dieses so auch jene eine Offenbarung der Macht und Güte Gottes an dem, was eigentlich hoffnungslos ist.

Aus dieser Situation unserer christlichen Existenz sollen wir nach Paulus auch leben, sie soll unser Lieben und Hoffen und Glauben bestimmen und ihnen so die gleiche Grenzenlosigkeit geben, wie Gottes Schenken sie hatte bei Jesu Auferweckung und unserer Wiedergeburt aus der Todsgemeinschaft mit Christus. «Gebt euch Gott hin als solche, die vom Tode zum Leben gekommen sind» (Rö 6, 13). Unsere Hoffnung muß dann ihre letzte Tiefe erreichen, wenn sie ein Hoffen gegen alle Hoffnungslosigkeit des Todes ist, ein Hoffen «auf Gott, der die Toten auferweckt» (2 Ko 1, 9). Denn «wenn wir nur für dieses Leben auf Christus hoffen dürfen, so sind wir die beklagenswertesten unter allen Menschen» (1 Ko 15, 19). Wie das Lieben und Hoffen, so steht und fällt auch unser Wissen um die Heilswirklichkeit, unser Glaube, mit der Auferstehung Christi, denn «sonst ist nichtig euer Glaube» (1 Ko 15, 14).

2. Unser Glück

Die Größe und Weisheit Gottes soll sich also offenbaren in unserer Kleinheit, unserm Irren, unserer Schuld. Darin setzt Gott seine Ehre, seinen Ruhm, und damit natürlich auch unser Glück. Worin besteht nun aber dieses Glück, das uns daraus zufließt?

a) Sich nicht rühmen.

Paulus spricht oft von der *καύχησις*, dem Sich-rühmen, und dem *καύχημα* dem Objekt dieses Rühmens. Aller Ruhm sei uns unmöglich geworden durch die ganz gnadenhaft, ohne Werke erfolgende Erlösung aus der Schuld. Weil die Werke dahinfallen, fällt jedes Objekt des Rühmens dahin, und darum natürlich auch jedes Sich-rühmen. «Ja, durch die Gnade seid ihr erlöst kraft des Glaubens. Nicht euer Verdienst ist es, es ist Gottes Geschenk. Nicht den Werken ist es zu verdanken, damit niemand sich rühme» (Eph 2, 8 f.). Nachdem er klar den Grundsatz aufgestellt, daß wir ohne Verdienst, durch Gnade und auf Grund des Glaubens gerettet werden, ruft er eigentlich triumphierend aus: «Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch was für ein Gesetz? Durch das der Werke? Nein, durch das Gesetz des Glaubens» (Rö 3, 27). «Was der Welt niedrig und verächtlich erscheint, was ihr nichts gilt, hat Gott auserwählt, um das, was etwas gilt, zunichte zu machen, daß kein Fleisch sich rühmen könne vor seinem Angesicht» (1 Ko 1, 28 f.). Soll unser Glück etwa in diesem «Nicht-mehr-sich-rühmen-können» bestehen? Das scheint zunächst paradox.

b) Sich rühmen aber im Herrn.

Aber Paulus sieht eben darin nicht das bloß Negative, durch diese Unmöglichkeit alles Rühmens in eigener Kraft, in eigenen Werken «geschieht, wie geschrieben steht: Wer sich rühmen will, rühme sich im Herrn» (1 Ko 1, 31). Daß darin etwa unser Glück bestehen soll, leuchtet nicht ohne weiteres ein. An anderer Stelle spricht er, daß er sich am liebsten seiner Schwachheiten rühme, damit die Kraft Christi auf ihn herabkomme» (vgl. 2 Ko 12, 9). Nun, «der Schwachheiten wird er sich wohl deshalb rühmen können, weil Gottes Kraft darin zur Vollendung kommt» (ebd.), also ist es eben auch ein Sich-rühmen im Herrn. «Wir werden . . . durch sein (des Sohnes Gottes) Leben errettet werden. Und nicht nur das, wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus» (Rö 5, 10 f.). «Wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist, könnte er sich rühmen, aber nicht vor Gott» (Rö 4, 2).

Wir können zusammenfassend sagen, daß in der Zersetzung jeden Rechtstitels vor Gott, wie sie durch die Sünde, unsere felix culpa geschieht, sich Gottes Ehre verwirklicht, unser eigenes Rühmen zerschlagen und uns das «Rühmen im Herrn» ermöglicht wird. Das alles will Gott als Ziel in seiner eigenen Vorsehung, wenn er beschließt, die Sünde zuzulassen. Wir glauben hier auch schließen zu können, daß sich Gottes Ehre und das «Sich rühmen im Herrn» so zueinander verhalten, wie sich Ehre Gottes und Glück der Kreatur verhalten als Zweck des göttlichen Schaffens überhaupt: da nennen wir es «finis primarius» und «finis secundarius», wobei wir uns aber bewußt bleiben, daß es sich nicht um eine bloße Hintereinanderordnung handelt, sondern daß sich das eine im andern verwirklicht, daß es zwei Aspekte ein und derselben Wirklichkeit sind.

Sich rühmen im Herrn = D a n k e n k ö n n e n.

Wir müssen noch näher darlegen, wie denn «Sich rühmen im Herrn» gleichbedeutend mit unserm Glück sein kann. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir das eigentlich Entscheidende dabei ins «Dankenkönnen» verlegen. Wir verdanken ja wirklich unsere christliche Existenz ganz dem Erbarmen Gottes, ohne Rechtsanspruch von unserer Seite, also dürfen wir — ja, es ist ein Dürfen — dürfen wir ihm auch dafür danken. Für ein Recht dankt man nicht, und darum ist Recht als solches immer etwas Kaltes. Im Dankenkönnen liegt unser Glück beschlossen. Schon unser irdisches Leben und Dasein haben wir ungeschuldet empfangen, nicht als kaltes Recht, sondern aus einem liebenden Gottesherzen. Sollten wir wenigstens unser Ziel und Glück als geschuldet für unsere Werke empfangen? Nein, es sollte genau so ungeschuldet sein wie die erste Schöpfung, eine neue Schöpfung: «Sein Werk sind wir, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken» (Eph 2, 10). Gott ließ es geschehen, daß alle unsere Rechtstitel zerfetzt wurden — durch unsere Schuld, ja, aber Gott weiß auch das zu seiner Ehre und damit zu unserm Glück einzuordnen, felix culpa. Jetzt konnte er aus der Tiefe seines Wesens schenken, und wir dürfen danken, stammelnd danken, für solche Liebe; ich glaube, eine ganze Ewigkeit hindurch kommen wir damit nicht zu Ende. Immer danken! Ein tieferes Menschenglück, als von Herzen danken dürfen, gibt es nicht. Wissend aussprechen, daß ein Herz in Liebe sich erschlossen, in so ganz reiner,

göttlicher Liebe uns angesprochen: Du, mein liebes Kind! Cor ad cor loquitur! Was kümmert mich da noch ein kaltes Recht, für das ich nicht danken darf?

Ist es zufällig, daß das griechische Wort χάρις für «Gnade» und für «Dank» steht? Daß auch ohne Störung des Sinnes die Bedeutung im konkreten Falle gewechselt werden kann, wie uns die Vulgataübersetzung von Rö 7, 24 f. zeigt: «Wer wird mich erlösen von diesem todbringenden Leib? Dank sei Gott durch Jesus Christus unsern Herrn (χάρις τῷ Θεῷ vgl.: gratia Dei).» Gäbe das nicht eine brauchbare Definition: Gnade ist das, wofür man danken kann? Danken setzt ein freies Schenken voraus; was ist das anderes als Gnade?

Die praktische Folge für unsere Religiösität.

Diese unsere Situation ist auch ein Appell an unsere Haltung und Einstellung Gott gegenüber. Wir müssen alle unsere Rechtstitel fahren lassen, kein Pochen auf Werke, sondern Glauben, der ein freies Sich-erschließen der göttlichen Gnade ist. Dadurch sollen wir der freien Liebe Gottes immer weitem Raum gewähren. Auf unser Erkennen sollen wir verzichten und uns ihm anheimgeben im Glauben, um so von ihm so göttliches Erkennen zu erhalten. Auf unsere Kraft sollen wir verzichten, um in der Hoffnung uns ganz seiner allmächtigen Kraft und Treue zu vertrauen. Irdisches Lieben und Begehren und Besitzen sollen wir drangeben, um in seiner Liebe ihn zu umfassen, ihn zu besitzen, unverlierbar, ganz, in dankendem Jubel.

Josef Trütsch, Sitten

(Schluß folgt)

Judas Iskarioth

Wenn uns die Heilige Schrift alle Einzelheiten des Falles des Verräters Judas erzählt, so tut sie es zu unserer Belehrung. Das soll die furchtbare Lehre sein: Wer sich den dunklen Dämonengewalten in seiner Menschenbrust überläßt, den reißen sie schließlich in schaurige Abgründe hinab. Langsam aber stets geht es auf der schiefen Ebene abwärts. Man sinkt und sinkt und wird schließlich zum Teufel. Nirgends sehen wir das besser als bei Judas. Aus dem ungläubigen Apostel ist er zum lasterhaften Apostel geworden, aus dem lasterhaften zum heuchlerischen, aus dem heuchlerischen zum abtrünnigen, aus dem abtrünnigen zum verzweifelnden Apostel.

I. Judas wird zum ungläubigen Apostel

Judas hatte sich Jesus angeschlossen, weil er hoffte, in ihm seine irdisch-politischen Messias Hoffnungen erfüllt zu sehen. Er glaubte, der Messias werde das verhaßte Joch der Römer abschütteln und ein politisches Königtum aufrichten. In Jesus sah er die Erfüllung dieses irdisch-nationalen Traumes. In diesem Glauben schloß er sich Jesus an. Unerschütterlich schien sein Glaube, heilig das Feuer seiner Begeisterung, rein sein Eifer.

Da aber gab es auf einmal einen Temperatursturz. Es war damals bei der wunderbaren Brotvermehrung (Jh 6, 1—15) in der Wüste. Als die Volksmassen Jesus zujubelten, erwartete Judas, daß Jesus das Angebot der Messiasproklamation annehmen werde. Jetzt war der günstige

Augenblick gekommen. Aber nein, Jesus weigerte sich, schlug die angebotene Messiaskönigswürde aus. Das war für Judas eine furchtbare Enttäuschung. Eine kalte Dusche. Er sah sich in seiner Messiaserwartung getäuscht. Das Feuer der Begeisterung war erloschen. Der Glaube erkaltet. Und siehe da, es dauerte nicht lange und

II. Judas wurde aus dem ungläubigen zum lasterhaften Apostel

Seit der Verheißung der Eucharistie (Jh 6, 68—72) war sein Unglaube eine vollendete Tatsache. Er glaubte nicht mehr an Christus und seine Messianität. Er war innerlich zerfallen mit ihm. Aber dennoch blieb er in seinem Gefolge. Man hatte ihn nun einmal zum Kassawart und Verwaltungsobmann gewählt. Dieses Amt wollte er doch nicht aufgeben. Jesus hatte doch manchen Gönner und manche Gönnerin. Da schaute doch wenigstens etwas heraus. Er nahm es fortan nicht mehr so genau mit der Kassaführung. Gelegentlich ließ er eine Geldsumme in die eigene Tasche verschwinden. Er «unterschlug», sagt der heilige Johannes (12, 6). Er ward ein Dieb, ein Schwindler und Betrüger. Wo eben der Glaube erloschen ist, schießen also gleich die Leidenschaften ins Kraut. Bei Judas war es die Gewinnsucht und Geldgier. Aber nicht genug, wo der Stein einmal ins Rollen geraten ist, geht er mit zunehmender Geschwindigkeit in die Tiefe:

III. Judas wurde aus dem lasterhaften zum heuchlerischen Apostel

Wohl regte sich in ihm noch dann und wann das Gewissen. Wohl verstand er die geheimen Mahnungen Jesu an seine Adresse. Ein qualvoller Kampf erhob sich in seiner Brust. Der Himmel und die Hölle rangen miteinander, das Leuchten der Gnade und das Dunkel der Nacht. Da ein Entschluß! Kaltblütig schritt er über alle Bedenken hinweg. Die Sterne erloschen. Es wurde Nacht.

Die Veruntreuungen der Kassa wiederholten sich. Immer schwächer pochte sein Gewissen. Immer dunkler wurde es in seiner Seele. Immer verhärteter wurde sein Herz. Wohl war ihm das Doppelspiel zwischen innerer Gesinnung und äußerem Tun oft peinlich. Aber er ließ es sich nicht merken. Er wollte wenigstens den äußeren Schein wahren. Um jeden Verdacht von sich abzulenken, täuschte er Tugend vor. Heuchlerisch begann er sein Laster mit der Liebe zu den Armen zu bemänteln. «Wozu diese Verschwendung?», bemerkte er, als Maria von Bethanien dem Heiland die Füße salbte, «man hätte dieses Salböl für mehr als dreihundert Denare verkaufen und den Erlös den Armen geben können» (Mk 14, 5).

IV. Judas wurde aus dem heuchlerischen zum abtrünnigen Apostel

Aber einmal mußte die Maske fallen. Denn niemand kann auf die Dauer mit falschen Würfeln und gefälschten Karten spielen. Wohl bekannte sich Judas äußerlich noch immer zu Christus. Aber im Innern war er abgrundtief von ihm getrennt. Im Innern war er längst ausgehöhlt. Es brauchte nur einen Windstoß, und der ganze Baum fiel. Und dieser Windstoß ließ nicht lange auf sich warten.

Als Judas vom Beschluß des Hohen Rates, Jesus zu töten, hörte und vernahm, daß die Behörde aus Furcht vor der Volksmasse eine öffentliche Gefangennahme nicht wage, faßte er den Beschluß, Jesus durch Verrat seinen Feinden auszuliefern. «Da die Sache Jesu schief geht», dachte er sich, «will ich noch beizeiten das sinkende Schiff verlassen und mir zugleich noch einen Gewinn sichern! Sonst könnte es dann heißen: mitgegangen, mitgefangen». Judas ging also hin und verhandelte mit dem Hohen Rat. Er anbot sich, ihnen Jesus in aller Stille um dreißig Silberlinge auszuliefern. «Der Satan fuhr in ihn», sagt der heilige Lukas (22, 3). Judas wurde aus dem heuchlerischen zum abtrünnigen Apostel, zum Verräter, zum Apostaten.

Von nun an suchte er nur noch nach einer günstigen Gelegenheit, Jesus im Stillen, ohne Beisein des Volkes, auszuliefern zu können. Und die Gelegenheit bot sich ihm im Garten von Gethsemani. Dahin führte er die Häscher. «Den ich küsse, der ist es, den ergreift» (Mt 26, 48), hatte er mit ihnen verabredet. Dann trat er auf Jesus zu mit den Worten: «Sei gegrüßt, Meister!» und küßte ihn. Den Kuß, das Siegel der Liebe, mißbrauchte er, um seinen Verrat zu bemänteln. Die Scheusalstat umhängte er mit einer Freundschaftsetikette. Aber noch immer kam der fallende Stein nicht zur Ruhe.

V. Judas wurde aus dem abtrünnigen zum verzweifelnden Apostel

Judas hätte damals bei auch nur etwas ernstem Ueberlegen erkennen müssen, daß sein Verrat notwendig zum gewaltsamen Tode Jesu führen mußte. Er kannte ja den Haß der Hohepriester. Früher war er gegen die Regungen seines Gewissens taub und blind gewesen. Kaum aber war die Tat geschehen, erhob das Gewissen furchtbar seine Stimme. Mit einem Schlag kam Judas zur Besinnung. Das Verbrechen zeigte nun auf einmal ein ganz anderes Gesicht. Furchtbar schlug der Gedanke bei ihm ein: ich habe unschuldiges Blut verraten. Das Blutgeld begann ihm an Händen und Fingern zu brennen. Er hielt es nicht mehr länger aus. In heller Verzweiflung stürmte der Unglückselige zum Tempel. Zurückgeben wollte er den Verräterlohn, den Handel rückgängig machen. Doch die Genossen der Sünde wiesen ihm die kalte Schulter: «Was geht das uns an, sieh selbst zu, wie du zurecht kommst!» Das vollendete seine Verzweiflung. Voll Ingrimm schleuderte er die dreißig Silberlinge in den Vorhof der Priester, so daß sie klirrend auf die Steinfliesen fielen. Dann eilte er verstört über den Tempelplatz. Was mag er wohl gedacht haben, als er über den Tempelplatz eilte? Ob er sich wohl nicht mehr an das Gleichnis vom verlorenen Sohn erinnerte, das der Heiland gesprochen? Ob nicht doch noch einmal das Bild des gütigen Heilandes vor seiner Seele stand? Wir wissen es nicht. Nur das eine wissen wir, daß er nicht mehr an Verzeihung glauben wollte. Er stürzte hinaus. Irgendwo fand er einen Strang. Diesen nahm er und draußen auf dem Ackerfeld von Hakeldama an einem Baumaste erhängte er sich. Der Tod eines Menschen, der sich von der strahlenden Kulmhöhe des Apostelberufes in die schaurigen Abgründe der Apostasie reißen ließ!

Dr. Paul Bruin, Zürich

Die Salbung in Bethanien und der Einzug Jesu in Jerusalem nach dem Johannesevangelium

3.

Im Anschluß an die Salbungsgeschichte berichtet Jh den Einzug Jesu in Jerusalem (12, 12-18; vgl. 11, 55-57; 12, 9-11). Wenn wir seine Darstellung im Lichte der synoptischen Erzählung (Mt 21, 1-11 par) lesen, verwirrt sie uns zunächst. Sie ist undurchsichtig, läßt sich aber restlos mit den Parallelen vereinen und enthält mehrere Einzeltzüge, die das synoptische Bild klären, anreichern und anschaulicher machen. Die Schwierigkeiten kommen vor allem daher, weil Jh abgekürzt, gedrängt erzählt und sich zudem (in seiner gewohnten Art) mit Anmerkungen unterbricht¹². Durch die Datierung «am folgenden Tage» erfahren wir zuerst, daß der Einzug Jesu am Tag nach der Salbung in Bethanien geschah. Jh will hier, wie gelegentlich auch anderwärts, die mangelhaften oder ungenauen Zeitangaben der andern Ev aufhellen. Diesen Zweck hatte schon die Datierung der Ankunft und des Gastmahls in Bethanien selber, das von den Synoptikern vor den Abendmahlsbericht gerückt ist, während der Einzug in Jerusalem vorher berichtet wird. Im Zusammenhang mit den Zeitangaben für Salbung und Einzug steht dann die Erklärung, wie und warum es, als Jesus Jerusalem nahte, zu einer so großartigen messianischen Kundgebung kommen konnte. Lk sagt 19, 37 f. allgemein, daß die Menge der Anhänger Gott lobte und Jesus pries ob aller Wunder, deren Augenzeugen sie gewesen war. Jh zeigt aber ganz deutlich, daß vor allem die Auferweckung von Lazarus Grund und Ursache der Kundgebung wurde. Das Volk hielt den Tag des messianischen Heiles für gekommen, weil es jetzt endlich die Ueberzeugung nicht mehr abweisen konnte, daß Jesus der Messias sei.

In den Tagen nach dem Wunder hatte sich Jesus zunächst mit den Jüngern nach einer Stadt namens Ephraim in der Nähe der jüdischen Wüste zurückgezogen, weil die Führerschaft in Jerusalem jetzt fest entschlossen war, seiner habhaft zu werden und ihn zu töten (Jh 11, 53 f.). Als dann das Paschafest näherrückte, kam er über Jericho (Mt 20, 17-19. 29; 21, 1; par) nach Bethanien. Da dieses nicht weit von der Hauptstadt entfernt war (Jh 11, 18) und Freund und Feind Jesus erwarteten und suchten (11, 55-57), drang die Kunde von Jesu Kommen sogleich in die Umgebung und nach Jerusalem, und schon strömten Neugierige und Unentschiedene hinaus nach Bethanien (12, 9). Sie wollten Jesus sehen, aber auch Lazarus, den er auferweckt hatte. Viele von ihnen kamen nun zum Glauben, als sie von den Bethaniern den Hergang erfuhren und Lazarus mit eigenen Augen sahen (12, 11). Auch das erfuhr man in Jerusalem unverweilt, und der Kreis um die Hohenpriester zögerte nicht, einen Anschlag auch auf Lazarus zu planen (12, 11). Das Volk der Städter und der Festpilger aber konnte seine Ungeduld nicht mehr zähmen, und als es am folgenden Morgen hieß, Jesus nähere sich Jerusalem, zog es ihm in Haufen entgegen, um ihm als König Israels, der in sein Eigentum kam, zu huldigen, Jesus aber hatte ein Eselsfüllen gefunden, und

¹² Vgl. 2, 17; 3, 24; 4, 2; 6, 6. 64; 7, 22b. 39; 11, 2. 5. 18f; 18, 14; 19, 35ff.

auf ihm ritt er nun, inmitten der jubelnden Scharen, in die Stadt (12, 12-15).

Wenn man das *εὕρων* und *ἐλάδιον* 12, 14 in dieser Weise als Plusquamperfekt versteht, ist der Ausgleich mit den Synoptikern schon da, wo sich Jesus vor der Huldigung das Füllen verschafft. Das «gefunden» aber will nach der Auslegung des Evangelisten in Vs 16 wohl das Walten der göttlichen Voraussicht andeuten, das auch im menschlichen Planen und Handeln zur Geltung kommt (vgl. Jh 1, 41)¹³. So liegt auch darin kein Widerspruch zum synoptischen Bericht, nach dem von Jesus zwei Jünger ausgesandt worden waren, um ihm das Füllen zu verschaffen. Auch da wird übrigens die Fügung Gottes deutlich, wenn sich die Ankündigung Jesu erfüllt und die Eigentümer des Tieres keine Schwierigkeiten machen. Und Jesus selber sagt hier (Mt 21, 2 par): «Ihr werdet finden. . . .»

Das Auffallendste am Jh Bericht vom Einzug in Jerusalem ist es, daß, wie ausgeführt wurde, das Jesus entgegenziehende Volk aus der Stadt ihm huldigt, nicht nur, wie vornehmlich Lk glauben lassen könnte, die Menge seiner Anhänger, die mit ihm von Bethanien her kommt. Andersgläubige Kritiker sind denn auch schnell zur Hand, um einen Gegensatz zwischen Jh und den Synoptikern aufzurichten, oder vielmehr einen Widerspruch¹⁴. Allein, wenn man sachlich und nüchtern denkt und urteilt, gewinnt die synoptische Erklärung durch die Angaben des vierten Ev an Wirklichkeitsdichte und Lebendigkeit erheblich. Mt (21, 8 f.) und Mk (11, 8 f.) reden einfach von Volksscharen, die Jesus vorausziehen und folgen, ohne daß gesagt wird, woher sie kommen. Es ist selbstverständlich, daß die Menge, die nach Jh aus der Stadt kommt, da, wo sie auf Jesus trifft, Kehrt macht und mit ihm auf dem gleichen Weg, den sie gekommen ist, wieder in die Stadt zieht. Es ist andererseits nicht verwunderlich, daß eine Menge Volkes mit Jesus von Bethanien aufbrechen kann; denn nach Jh. 12, 9 sind ja schon am Vortag ganze Scharen hinausgezogen, und man darf sich ruhig vorstellen, daß diese noch in der Nacht und am frühen Morgen Verstärkung aus der Stadt und der Umgebung erhielten. Man ist versucht, die Hauptmacht dieses Volkes mit Lk 19, 37 gleichzusetzen; denn nach Jh kamen eben viele in Bethanien draußen zum Glauben, und wegen der Jünger und Apostel im engern Sinn müßte doch nicht so eindrucklich von «der ganzen Schar» die Rede sein; andererseits läßt der Sprachgebrauch des Lk wie des ganzen NT das Verständnis von «Jünger» = Anhänger Jesu = (später) Christ zu, wenn auch im einzelnen Fall die Uebereinstimmung aufgezeigt werden muß. Daß Lk von dem aus der Stadt kommenden Volk gar nichts zu wissen scheint, ist keine Schwierigkeit. Er hielt es offenbar nicht für eine Todsünde, unvollständig zu sein. So kann denn nach Lk auch nur die mit Jesus ziehende Menge ihm zujubeln.

So klar nun der Sachverhalt ist, wenn man die verschiedenen Angaben der Ev untereinander austauscht, so unklar scheinen auf den ersten Blick die VV. Jh 12, 17 und 18 für sich genommen. Das hat Walter Bauer sehr stark empfunden, wenn er schreiben konnte: «Es befremdet, wie in

¹³ So Tillmann und Lagrange zur Stelle.

¹⁴ So etwa F. Spitta. Das Johannesevangelium. Göttingen 1910; E. Hirsch. Studien zum vierten Evangelium. Beiträge zur historischen Theologie 11. Tübingen 1936.

17 die Menge erst als Augenzeuge des Lazaruswunders erscheint, um dann 18 von diesem lediglich durch Hörensagen zu wissen. Nur mühsam redet man sich ein, daß der Evangelist zwei verschiedene Volksmengen unterscheiden wolle, von denen die 17 mit der von 11, 42 gleichzusetzen sei, während die von 18 mit der von 12, 9 zusammenfiele¹⁵.» Diese Stelle ist ein Muster, wie ein gescheiter Mensch, wenn er der Neigung, Kritik um der Kritik willen zu treiben, nachgibt, den Sinn für die Wirklichkeit verliert und den guten Geist aufgeben muß.

Das eine ist nämlich klar, daß die Menge Jh 12, 18 mit dem jener von 12, 12 zusammenfällt. Sie dann mit der in 12, 9 gleichzusetzen, geht nicht, trotzdem gewiß manche Juden am Vorabend von Bethanien heimgekehrt sein mochten, um am Morgen mit dem großen Haufen Jesus wieder entgegenzugehen. Aber so etwas zu sagen, ist nicht die Absicht des Textes. Im Gegenteil! «Die Menge der Festpilger» von 12, 12 scheint nicht schlechthin «die Menge der Juden» von 12, 9 zu sein und es nicht in Bethanien draußen, sondern in der Stadt drin vernommen zu haben, daß Jesus nach Jerusalem komme. Auch 12, 18 deutet im Nebensatz unauffällig an, daß die Leute noch keine Verbindung mit Jesus aufgenommen hatten. — Man muß sich dann weiter gar nicht mühsam einreden, daß Jh zwei verschiedene Volksmengen unterscheiden wolle. Auch das ist klar, ob man nun in V. 17 *ὄρε* oder *ὄρι* lese. Im ersten Fall handelt es sich um das Volk von 11, 42, das Augenzeuge des Lazaruswunders gewesen war, und das hat Jh ganz sicher nicht mit denen gleichgesetzt, die von Jerusalem her Jesus entgegengogen, weil sie von seiner herrlichen Wundertat gehört hatten. Im zweiten Fall wird von diesem Volk gesagt, es sei bei, mit Jesus, und dadurch wird es ausdrücklich unterschieden von dem, das dem Wundertäter und Messias entgegengieht.

Aber welches ist nun die richtige Lesart? Die meisten Ausleger entscheiden sich für das *ὄρε* weil es von den im allgemeinen zuverlässigeren Textzeugen geboten wird¹⁶. Für das *ὄρι* ist Hauptzeuge der Codex Cantabrigiensis (D)¹⁷. Zweifellos ist nun der Grundsatz richtig, daß die zuverlässigeren Zeugen im allgemeinen den Ausschlag geben sollen, wenn verschiedene Lesarten vorhanden sind. Allein auch jene enthalten, wie die Fachwissenschaft wohl weiß¹⁸, manche fehlerhafte Lesarten, und die Zuverlässigkeit wird ja nur durch Untersuchung einer möglichst großen Zahl von solchen abweichenden Lesarten verschiedener Textzeugen festgestellt, aus der sich ergibt, daß den Abschreibern, auf die der Text eines Codex zurückgeht, Schreibfehler durch Doppellesung, Vereinfachung, Uebersprungung usw. seltener unterlaufen sind als andern, auf deren Tätigkeit die jetzige Gestalt eines zweiten Textes zurückgeht; oder daß ihre Neigung zum Ausgleich, mit ähnlichen, zur Erleichterung unverständlicher Stellen usw. geringer war als die der andern.

Wenn nun mehrere Zeugen verschiedener Textgruppen übereinstimmen, so ist, wiederum im allgemeinen, die Wahrscheinlichkeit, daß ihre Lesart die richtige ist, erheblich hö-

¹⁵ A. a. O. S. 161.

¹⁶ Unter andern von BSAW.

¹⁷ Auch die meisten Kodizes der Itala und die wichtigeren Syrer zeugen dafür.

¹⁸ Vgl. die Prolegomena zur Ausgabe des NT von A. Merk.

her als die der Richtigkeit einer andern. Trotzdem muß, da Wahrscheinlichkeit bleibt, was sie ist, der einzelne Fall immer nachgeprüft werden, um Gründe geltend machen zu können, die der einen oder andern Lesart mehr Gewicht geben. Unter diesen Gründen kommen an erster Stelle wieder jene, die mit der Abschreibkunst zusammenhängen; man muß, wenn möglich, zeigen, wie eine Lesart durch Verschreibung usw. entstehen konnte. Dann aber sind auch innere Gründe aufzusuchen, um eine Lesart zu stützen oder die äußern Gründe dafür sogar zu ersetzen, wenn sie im Einzelfall fehlen sollten. Zu den innern Gründen zählen diejenigen, die aus der schriftstellerischen Eigenart eines Verfassers sich ergeben, dann jene, die vom Inhalt des Textes und Kontextes ausgehen. Diese müssen freilich scharf geprüft werden, da die Deutung eines Textes willkürlich sein kann¹⁹.

Was nun Jh 12, 17 angeht, so scheint, vom Standpunkt der Textkritik im engern Sinn aus gesehen, die Lesart *ὄρε* vorzuziehen, sofern die im allgemeinen zuverlässigeren Zeugen auf ihrer Seite stehen. Nun werden aber für den vorliegenden Fall in concreto weder für das *ὄρε* noch für das *ὄρι* Gründe der ersten genannten Gruppe namhaft gemacht. Eine Verschreibung aber des *ὄρι* in *ὄρε* war sehr leicht möglich; ebenso natürlich des *ὄρε* in *ὄρι*. Wir sind also, wenn wir uns weiter Mühe geben sollen, die richtige Lesart aufzuspüren, auf innere Gründe angewiesen.

An erster Stelle ist hier darauf hinzuweisen, daß *μαρτυροῦν* sich im Jhev sonst sozusagen immer mit einer Gegenstandsergänzung findet, die den Inhalt oder den finis cui des Zeugnisses angibt. Von den zwei Fällen, wo das nicht geschieht, läßt sich der eine (15, 27) leicht durch Ellipse erklären (*περὶ ἐμοῦ* ist aus V. 26 zu ergänzen), der andere (19, 35) aber dadurch, daß der Bezug auf den vorhergehenden V. selbstverständlich ist. In 12, 17 aber steht das *ἐμαρτύρει*, wenn man sich für die Lesart *ὄρε* entscheidet, nach den VV. 14-16, die den Zusammenhang unterbrechen,

¹⁹ Das dargestellte Verfahren läßt sich sehr gut am Schriftzitat Jh 13, 18 anwenden. Es stehen einander gegenüber die Lesarten *μου* und *μετ' ἐμοῦ*. Für das erstere zeugen vor allem BCL gegen SD ua. Man darf also sagen, daß die gewichtigeren Zeugen auf Seite des *μου* stehen, trotzdem S und D gewiß nicht unterschätzt werden sollen. Nun muß aber, wie oben ausgeführt wurde, der Fall in concreto geprüft werden. An erster Stelle kommen also die Gründe, die mit dem Abschreiben zusammenhängen. Da fällt auf, daß *μετ' ἐμοῦ* Angleichung an das synoptische Jesuswort Mt 26, 23 par sein könnte, und die Vermutung drängt sich auf, daß die Erinnerung an diese Stellen auf die Gestaltung des Zitates Jh 13, 18 in SD eingewirkt habe. Solcher harmonistische Einfluß ist nun für D weit häufiger nachweisbar als für B. Andererseits stammt das *μετ' ἐμοῦ* eben nicht aus dem Schrifttext, dem das Zitat entnommen ist, wohl aber das *μου*. Es ist also wahrscheinlicher, daß jenes durch harmonistischen Einfluß in gewisse Kodizes hineingekommen ist. Es darf auch noch darauf hingewiesen werden, daß man sich nicht gut vorstellen kann, wie ein ursprüngliches *μετ' ἐμοῦ* (das also dem synoptischen Jesuswort ebenförmig gewesen wäre) in *μου* hätte verwandelt werden sollen. — Was die innern Gründe für das *μου* angeht, so ist dieses seiner Stellung nach (die nicht die der LXX ist!) zunächst einmal dem Jh Stil gemäß, da Jh eine ausgeprägte Vorliebe für die Voranstellung des gen. possessoris vor das nomen hat. Er nimmt ihn ungefähr dreimal häufiger als etwa die Synoptiker voraus. Wir finden dann im vierten Ev. sogar noch ein weiteres Schriftzitat (12, 40), wo Jh aus dieser Vorliebe heraus gegen die Wortfolge der LXX ein Pronomen *αὐτῶν* und zwar zweimal nacheinander, vorausnimmt. — Diese Gründe ergeben zusammen eine moralische Sicherheit, daß der Text Jh 13, 18 ursprünglich ein *μου* aufwies.

ganz verloren da, und man würde mindestens ein *αὐτῶ* nach *οἷν* erwarten. Wenn man nun aber das *οἷν* vorzieht, ist die notwendige Ergänzung gegeben: Die Menge, die von Bethanien her mitzog, bekundete den entgegenkommenden Scharen, daß Jesus wirklich den Lazarus aus dem Grabe gerufen und ihn von den Toten auferweckt habe. Sie hatten ja Lazarus gesehen und mit ihm und seinen Schwestern und den Bethaniern geredet. — Es läßt sich dann gegen das *οἷν* auch noch anführen, daß man sich nur schwer vorstellen kann, die Menge, die bei der Auferweckung zugegen gewesen war, habe am Tage des Einzuges noch als solche bestanden oder sich wieder gesammelt, um eine eigene Abteilung zu bilden und als solche zu erscheinen. — Aus diesen zwei Gründen scheint es mir, die Lesart *οἷν* in Jh 12, 17 verdiene den Vorzug.

Wenden wir uns jetzt noch einmal dem Inhalt des Abschnittes zu! Es wäre schade, wenn wir uns nicht noch Rechenschaft gäben über den Unterschied des von Jh in Vs. 12, 15 angeführten Schriftzitates zur Stelle, der es entnommen ist (Zch 9, 9). Dort lesen wir: «Juble gar sehr, Tochter Sions, jauchze auf, Tochter Jerusalems!» Jh aber setzt (anders als Mt 21, 5): «Fürchte dich nicht, Tochter Sions!» Auf diese Weise deutet er an, daß die Erscheinung des menschengewordenen Gottkönigs auf Erden, der Einzug in seine Reichsstadt nicht in furchterweckender Herrlichkeit, sondern im sanften Gewande schlichter, edler Menschlichkeit geschah im Sinne des Pauluswortes (Tt 3, 4): «Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottheilands.» Das zeigt, daß auch Jh Christus als den gekannt hat, der kam, um durch Milde, Güte und Gerechtigkeit für sein Reich und das Erbe des ewigen Lebens zu werben²⁰. Freilich erscheint Christus im vierten Ev sonst meist als der vom Fleisch zwar Verhüllte, der aber vor die Welt tritt, um als Gottgesandter seinen unabdingbaren *A n s p r u c h* auf ihren Glauben zu erheben, der in seinen Worten und Wundern die angesammelte Gottherrlichkeit aufblitzen läßt, daß die Welt erkenne, wer und was er sei, und vor dem ewigen Richter keine Ausrede habe. Jh wollte eben die früheren Ev nach dieser Seite in einem höheren Sinne ergänzen.

Schenken wir endlich unsere Aufmerksamkeit noch einen Augenblick dem folgenden V. 12, 16, wo der Evangelist feststellt, daß die Jünger damals, als sie für Jesus das Füllen holten und ihn hinaufhoben, nicht erkannt hatten, wie sie Werkzeuge des göttlichen Willens und Erfüller eines vorausverkündeten ewigen Ratschlusses waren! Erst im Lichte von Ostern und Pfingsten reifte in ihnen das endgültige Verständnis für das Leben und die Person ihres Meisters heran, und erst jetzt ging ihnen der tiefere Sinn so mancher Begebenheit der vergangenen Jahre auf. Es erfüllt sich jetzt, was Christus ihnen nach Jh 16, 12 f. selber verheißt hatte: «Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen; wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch den Weg weisen zur vollen Wahrheit.» An diese Verheißung dachte Jh wohl, wenn er nicht nur 12, 16, sondern auch an andern Stellen seines Ev (2, 22; 7, 39; 20, 9) auf neugewonnenes Verständnis früherer Ereignisse hinwies. — Geschieht es nicht auch in unserm Christenleben, daß wir nach Jahren in Fügungen und Wendun-

²⁰ Andere Stellen, die das Gleiche zeigen, sind etwa: 3, 16f; 10, 15b; 11, 5; 14, 18, 21; 15, 15; 19, 25—27; 20, 17.

gen vergangener Zeiten das Wehen und Walten des göttlichen Willens, das sorgende Führen der göttlichen Güte erkennen, und daß, was einst verworren und sinnlos schien, im Lichte späterer Reife in Christus Sinn und kostbaren Wert gewinnt?

Eugen Ruckstuhl, Freiburg

Aus der Praxis, für die Praxis

Steueramnestie und Ablass

Die «Berner Tagwacht» (natürlich! wie könnte es auch anders sein?) befaßt sich hie und da auch mit der Lektüre von Pfarrblättern. Offenbar hofft sie, darin Anhaltspunkte für ihre Hetzereien zu finden. Das ist ihr auch kürzlich wieder gelungen. Anlaß dazu bietet ihr eine folgende pfarramtliche Verlautbarung: «Falls jemand vergessen oder übersehen hätte, in der Vergangenheit sein Vermögen richtig zur Besteuerung anzumelden, so bietet sich eine ausgezeichnete Gelegenheit, sein Gewissen zu entlasten und sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Die Kirchenstiege, die Außenrenovation der Pfarrkirche oder gar der Grundstock eines Orgelfonds warten auf ihn und das Pfarramt sichert Verschwiegenheit wie das Grab zu, auch wenn es viel sein sollte. Gott der Herr aber ist der beste Zahlmeister, denn bei Tobias spricht der Herr: Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold aufzuhäufen. Sie sind es, die von Sünden reinigen und machen, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben findet.»

An diese pfarramtliche Mitteilung knüpft die BT. unter dem Titel «Der moderne Ablass» folgende Glosse: «Es ist bezeichnend, daß das katholische Pfarramt die Steuerbetrüger auffordert, bei ihm freiwillige Gaben zu hinterlegen und damit ihr Gewissen zu entlasten. Aber was ist das für eine Religion, die Steuerbetrüger deckt und die schlechten Gewissen beruhigt?»

Sowohl dem Pfarramt wie der BT ist angesichts der eidgenössischen Amnestie entgegenzuhalten, daß für vergangene Steuerhinterziehung kein Gewissen zu entlasten ist durch Bezahlung irgendwelcher Beträge. Wenn der Staat durch Amnestieangebot auf Nachsteuer (und Strafsteuer) verzichtet, braucht es das nicht mehr. In ihrem blinden Kirchen- und namentlich Katholikenhaß schießt die BT wieder einmal gründlich daneben: Hier werden keine Steuerbetrüger gedeckt und keine schlechten Gewissen beruhigt. Sonst möge sich die BT an ihren Couleurbundesrat Nobs wenden, dessen Amnestieangebot ja so recht eigentlich die «Steuerbetrüger deckt und die schlechten Gewissen beruhigt». Vielleicht erforscht sich der Schreiberling dieser Glosse des BT auch das Gewissen selber über seine 100%ige Steuerehrlichkeit, bevor er in künstlicher Entrüstung macht. Bundesrat Nobs hat's diesbezüglich ja eher leichter bei der bundesrätlichen Steuerbefreiung!

Damit ist nichts gesagt über die Erlaubtheit oder Sündhaftigkeit der Steuerhinterziehung. Wenn Steuerhinterziehung Sünde ist (nicht jede Steuerhinterziehung ist bekanntlich Sünde), dann besteht übrigens keine Restitutionspflicht vor Präsentierung der Nachsteuerrechnung durch die Steuerbehörde. Die Steuerpflicht ist eine Pflicht der legalen, nicht der kommutativen Gerechtigkeit. Die Pflicht des Bürgers, zu deklarieren und demgemäß zu versteuern, ist nicht dieselbe,

wie z. B. die Pflicht, seine Schulden zu bezahlen. Die pfarramtliche Mitteilung kann dahin ausgelegt werden, daß, wie alle reliquiae peccatorum, so auch die Ueberreste von Steuer-sünden durch gute Werke getilgt werden können. Das ist kein moderner, sondern der immerwährende Ablaß. Zufälligerweise hat also die BT im Titel nicht ganz daneben getroffen. Wie schon gesagt, ist allerdings die Tilgung der Ueberreste bereuter Sünden kein Decken von Steuerbetrug und kein Beruhigen schlechter Gewissen.

Für die Praxis mag aus der Glosse der BT gelernt werden, daß Aeüßerungen in der Presse, auch im Pfarrblatt, nicht nur wohlwollend, sondern auch übelwollend gelesen werden. Irgendein Roter wird der BT. das betreffende Pfarrblatt zugespielt haben. Denn es ist kaum anzunehmen, daß das Informationsdossier der Zeitung sämtliche Pfarrblätter aufweist. Dafür ist man sich gegenseitig wohl etwas zu fremd, gelinde gesprochen. Es läßt sich alles wohl überlegen, auch was einem Pfarrblatt anvertraut wird.

A. Sch.

Bibel an der Mittelschule

Bereits hat sich ein glücklicher Wandel in manchen Schulen vollzogen: die Hl. Schrift wird wieder gelesen in der Schule. Vorher mußten wir als Schüler viel über die Schrift lernen. Mit andern Worten: Die Einleitung in die Hl. Schrift wurde an den Mittelschulen gern zum Hauptteil gemacht. So ging es früher auch in andern Fächern. Früher wurde die Literaturgeschichte vielerorts besser eingehämmert als die Literaturwerke dargeboten und ausgewertet. Dazu hat Grillparzer das treffende Wort geschrieben: «Na, Literaturgeschichte — ein gemaltes Mittagessen.» Natürlich ist eine Einleitung und Uebersicht für die Schüler gut und nützlich, aber sie darf nicht mehr Zeit brauchen als die Hauptsache: das Wort Gottes selbst.

Nun fehlt aber während des Krieges besonders der für den Unterricht des Alten Bundes handliche Text. Vor dem Krieg konnte man aus dem geschäfts-uninteressierten Verlag des Klosterneuburg Texte bekommen. Wohin muß man sich aber heute wenden, um z. B. für eine Klasse das Buch Tobias zu bekommen? Doch nicht etwa an einen nichtkatholischen Verlag! Folglich möchte das nicht nur eine Anregung sein, die Bibel in der Schule zu lesen, sondern Bibelvereinigungen, katholische Druckereien darauf aufmerksam zu machen, daß da ein Mangel ist, der leicht und erfolgreich behoben werden könnte. Sollten tatsächlich solche Textbücher (ganze Bibeln eignen sich nicht so gut für Schulzwecke) bekömmlich sein, so möge der Verlag, bitte, in der Schweiz. Kirchenzeitung bekanntgegeben werden.

Andere Texte aus der Heiligen Schrift aber lassen sich vorteilhaft herausarbeiten aus dem Missale. Wenn die Schüler ein Missale haben, kann der Lehrer ihnen die Stellen herausuchen und sie ihnen angeben, damit sie als Aufgabe sich aus den angegebenen Stellen das Wichtige notieren. Zum Beispiel bei der Behandlung des Propheten Isaias haben wir selten dieses Buch für jeden Schüler als Lesetext zur Verfügung. Deshalb geben wir die Tage an, welche eine Epistel aus Isaias aufweisen. Da lassen sich die wichtigsten Stellen über den Messias herausfinden. Die Schüler werden aufmerksam, wie genau dieser Prophet vom Leben des Herrn schreibt.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

Diözese St. Gallen. Am Passionssonntag wurde H.H. Gallus Raschle als Pfarrer von Oberhelfenschwil installiert. — H.H. Emil Gschwend, Kaplan in Andwil, wurde zum Pfarrer von Wangs gewählt. — H.H. Benefiziat Johannes Good feierte sein goldenes Priesterjubiläum.

Diözese Basel. H.H. Xaver Saxer wurde zum Pfarrer von Schneisingen (Aargau) gewählt.

Sozialismus oder soziales Christentum?

(Mitg.) Der Ruck nach links hält an, nicht nur politisch, auch geistig. Wie weit der Ostwind hier im Spiel ist, oder die immer spürbarer werdende Knappheit an Lebensmitteln, die wachsende, unausgeglichene Teuerung oder die konsequente Großpropaganda der Linksgruppe (cf. auch «Die neue Schweiz!»), wird schwer zu entscheiden sein. Die Tatsache dieses Ruckes zwingt auf jeden Fall den zeitaufgeschlossenen Seelsorger, sich mit Fragen auseinanderzusetzen, die ihm vielleicht bis heute als zweit- und dritrangig vorgekommen sind.

Ferner ist es möglich, daß der Vatikan in absehbarer Zeit die Fühlung mit Rußland aufnehmen wird. Viele Millionen Katholiken der Baltischen Staaten und Polens sind bereits unter russischer Herrschaft. Weitere Millionen werden bald unter der russischen Besetzungsmacht stehen. Auch diese Tatsachen werfen Probleme auf, zu denen wir klare Stellung beziehen müssen.

Deshalb wurde angeregt, auf der diesjährigen 3. Sozialen Studienkonferenz der H.H. Geistlichkeit, die auf vielfachen Wunsch der Herren selber auf den Montag/Dienstag nach dem Weißen Sonntag, also auf den 9. und 10. April, in Bad Schönbrunn festgelegt wurde, sich einmal gründlich mit den Kern- und Randfragen auseinanderzusetzen, die der Marxismus in seinen verschiedenen Schattierungen heute aufwirft.

Die Tagung beginnt am Montag, vormittags 10.20 Uhr.

Zuerst wird ein Ueberblick über die wirtschaftliche, politische und soziale Lage unseres Landes geboten, wobei jene Punkte besonders hervorgehoben werden, die dem Marxismus den Boden ebneten. Wir erhalten dann Einblick in die Erfahrungen der Hausmission einer Großstadt und die Auswertung für die Seelsorge. Grundlegend wird das Referat sein: Der Sozialismus einst und jetzt, und als Ergänzung dazu: Die Genossenschaft als Grundlage künftiger Wirtschaftsgestaltung.

Am Dienstag kommen folgende Fragen zur Sprache:

Warum verurteilt die Kirche den Sozialismus in seiner extremen wie auch in seiner gemäßigten Form? Sozialismus und schweizerische Arbeiterbewegung. Sozialismus als Kulturbewegung und als Geisteshaltung. Zum Schlusse wird eine Zusammenfassung der Beratungsergebnisse durch den Hochwst. Herrn Bischof von St. Gallen geboten. Schluß 16.00 Uhr.

Pensionspreis für die beiden Tage 13 Fr.

Wir hoffen, daß diese wirklich aktuellen Fragen eine schöne Anzahl unserer geistlichen Herren, vor allem die Seel-

sorger der Industriegebiete und der anstoßenden Gemeinden zu einem regen Gedankenaustausch zusammenführen werden. Anmeldungen sind zu richten an Bad Schönbrunn ob Zug oder Generalsekretariat des CAB St. Gallen, Merkurstraße 2. Genaue Programme liefert das Sekretariat.

Präsidestagung für Männerkongregationen

(Mitgeteilt.)

Montag, den 16. April 1945, 9.30 Uhr, in Olten, Hotel Merkur.

Program m

Vormittags:

1. Begrüßung und Einführung durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Franz von Streng.
2. Das Wesen der Marianischen Kongregation (H.H. Dr. X. Hayler).
3. Die religiöse Vertiefung des Mannes durch die Männerkongregation (H.H. Joh. Cologna, Pfarrer, Liesberg).

Nachmittags:

4. Kath. Männerarbeit und Männerkongregation (H.H. Prälat Dr. J. Meier, Luzern).
5. Die Männerkongregation in der Stadt (H.H. K. Egli, Vikar, Basel).
6. Die Männerkongregation auf dem Lande (H.H. Prof. Dr. A. Julen, Brig).

Der Kurs beginnt um 9.30 Uhr und schließt nachmittags 5 Uhr. Die hochw. Herren, die im Hotel Merkur das Mittagessen einzunehmen gedenken, wollen sich bis am 10. April beim Zentralpräses, Pfarrer Joh. Cologna, Liesberg (Jura), anmelden. Vormittags sind zwei Vorträge von 30 Minuten, nachmittags drei Kurzreferate von je 15 Minuten mit anschließender Diskussion vorgesehen. Jedem hochw. Herrn wird ein Verzeichnis einschlägiger Literatur ausgehändigt. Die darin aufgeführten Bücher und Schriften werden soweit möglich zur Ansicht aufgelegt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel Vakante Stelle.

Die Stelle eines Pfarrhelfers in Muri (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 7. April an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei.

Priester-Exerzitien

Vom 16. bis 20. April von P. Elias im Exerzitienhaus St. Franziskus in Solothurn.

Rezensionen

Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft. Mitte Januar erschien das erste Heft der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft. Mit Dr. Johannes Beckmann, S. M. B. Schöneck, als Schriftleiter, haben sich P. Dr. Laurentius Kilger, O. S. B., Uznach, P. Dr. Pierre de Menasse, O. Pr., Prof. in Freiburg, und P. Dr. Franz Solan Schäppi, O. M. Cap., Lector der Theologie in Solothurn, zu einem Redaktionskomitee zusammengefunden. P. Hilarin Felder, OFMC, Titularbischof von Gera, hat der neuen Zeitschrift ein herzliches Empfehlungswort mit auf den Weg gegeben.

Manche werden sich wohl fragen, warum man in der heutigen Zeit zur Gründung einer neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft geschritten ist. Wir haben doch schon so viele Missionszeitschriften. Gewiß. Wir haben aber im ganzen deutschen Sprachgebiet keine katholische Zeitschrift für Missionswissenschaft mehr. 1911 hatte Universitätsprofessor Dr. Joseph Schmidlin in Münster die «Zeitschrift für Missionswissenschaft» gegründet, die Großes und Verpflichtendes im Dienste der Missionssache leistete, bis sie 1937 durch die Zeitschrift «Missionswissenschaft und Religionswissenschaft» abgelöst wurde. 1941 ging sie im großen deutschen Zeitschriftensterben unter. Nicht nur die Pietät, sondern vor allem die Sache selbst drängt aber dazu, diese Situation nicht einfach hin-

zunehmen, weil für die Heimat, besonders aber für die Missionare draußen die Existenz einer wissenschaftlichen Zeitschrift von lebenswichtiger Bedeutung ist. Heimat und Missionare haben ein Interesse daran, über die gegenwärtige Missionslage und die sich daraus ergebenden Probleme in einer Weise informiert zu werden, wie es die populären Missionsblätter um ihres Leserkreises willen nicht tun können. Missionsfreunde in der Heimat und die allermeisten Missionare besitzen heute doch eine eigentlich akademische Ausbildung, zum Teil mit so vielen Semestern, wie sie nur noch die Mediziner sonst erreichen. Es stellen sich ihnen Fragen grundsätzlicher Art, die eine stets neu vertiefte Missionstheorie ihnen beantworten muß. Der heutige Gebildete weiß, wie viel es aus der historischen Entwicklung zu lernen gibt, und eine streng wissenschaftliche Missionsgeschichte steht da vor vielen, schwierigen, aber auch fruchtbaren Aufgaben. Die pastorelle Lage in den Missionen ist oft eine so andere als in der Heimat und es ist ein Ausspracheorgan nötig, wo die Missionare gegenseitig und mit der Heimat ihre Erfahrungen und ihre Probleme besprechen können, was auch den Horizont der heimatlichen Seelsorge wieder erweitert. Neuerscheinungen wissenschaftlicher Art, die Missionsfragen betreffen, können in den populären Zeitschriften oft gar nicht angezeigt und besprochen werden. All dies zeigt, daß es bei einer Zeitschrift für Missionswissenschaft nicht um bloße Theorie am grünen Tisch geht, sondern um Wissenschaft, die auf das Leben ausgerichtet ist. Wenn nun die Situation die ist, daß im weiten deutschen Sprachgebiet zurzeit überhaupt kein Flecklein Erde außer der Schweiz in Betracht kommt, um der Weltmission den Dienst einer wissenschaftlichen Zeitschrift zu leisten, so war dies alles Grund dazu, das Wagnis einer Gründung auf sich zu nehmen. Schon jetzt haben sich manche Mitarbeiter und manche Interessenten aus verschiedensten Orden und Missionsgesellschaften gemeldet; voll auswirken wird sich aber die Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft erst können, wenn die Grenzen sich wieder öffnen und der Gedankenaustausch zwischen Mission und Heimat und zwischen den verschiedenen Sprachgruppen sich wieder reibungslos vollziehen kann.

Das erste vorliegende Heft erfüllt denn auch in schönster Weise die Hoffnungen, die man auf solch eine Zeitschrift setzen kann. Beckmann, Schöneck, zeigt, wie die Zeitschrift die Arbeit von Joseph Schmidlin und Georges Goyau weiterführen möchte. Hugo Rahner, Sitten, läßt einem das Herz warm werden, indem er mit großem Sitten und innerer Anteilnahme an der Gestalt seines verehrten Lehrers Joseph Dölger darlegt, wie die neuen Wege der antiken Missionsgeschichte verlaufen müssen. Kilger, Uznach, läßt an den Berichten von José de Acosta über die Missionen von Peru spüren, daß Historie nicht lebensfremd sein muß. Höltker, SVD., Freiburg, greift in der Frage des Pidgin-Englisch als sprachlichem Missionsmittel in Neuguinea eine Sache auf, die auch den praktischen Missionar wie den Forscher interessieren kann. Ein Chinese, Dr. Pang, Freiburg, kommt anhand von neu gefundenen Dokumenten auf die Frage des Ritenstreites zu sprechen. Eine Reihe von ausführlichen Rezensionen nehmen Stellung zu wichtigen Neuerscheinungen. Man kann nur wünschen, es möchte der Zeitschrift gelingen, weiterhin strenge Wissenschaft und Lebensnähe in dieser Weise miteinander zu verbinden. — Schön wäre es, wenn auch manche Weltpriester aus der Lektüre der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft es wirklich erlebten, daß Mission so etwas anderes ist als Staniolsammeln, Negerröcklein und Bettelontage, daß sie vielmehr ein zentral katholisches und höchst geistiges Anliegen ist. (Redaktion und Administration: Seminar Schöneck, Bekkenried. 4 Hefte jährlich zu 80 Seiten Fr. 10.40 inkl. Porto.)

Dr. Gebhard Frei.

Josef Beeking: Das große Geheimnis. Kanisiuswerk, Freiburg. 1945. 56 S.

Heute, wo viele Katholiken um den inneren Reichtum, die wunderbare Lebensfülle und die erhabene Würde der lebendigen christlichen Ehe nicht mehr wissen, ist es notwendig, daß die Braut- und Eheleute um das «Große Geheimnis» möglichst tief und lebendig wissen (Vorwort). In kurzen Kapiteln (15) sucht die Schrift die übernatürliche Größe und Würde christlicher Gatten- und Elternschaft sichtbar zu machen. Das Büchlein, so klein an Umfang es ist, ist wirklich ein Lebensbüchlein und zieht sehr viele Fragen der Standesmoral kurz und treffend umschrieben heran. In der Themen-

wahl kann auch der Seelsorger für Standesvorträge usw. Anhaltspunkte und Anregungen gewinnen, die sich ausweiten lassen für eine umfassendere und erschöpfendere Darbietung der angezogenen Fragestellung.

A. Sch.

Spieler Josef: Die Erziehungsmittel. Unter Mitwirkung von Rektor Dr. Barbey, Prof. Dr. Betschart, Rektor Dormann, Prof. Dr. Dupraz, Dr. Gügler, Henkel, Prof. Dr. Montalta, Oesch, Prof. Dr. Rössli, Dr. Rudin, Prof. Dr. Scherwey, Senn, Rektor Prof. Dr. Signer und Wieland. 492 S. mit 10 Skizzen. Kart. Fr. 25.60, in Ganzleinen geb. Fr. 29.80. Verlag Otto Walter, Olten. 1944.

Dieser stattliche Band ist keine Eintagsfliege, sondern ein Buch von bleibendem Wert, von innerem und äußerem Format zugleich. Nach einem wohlüberlegten Plan werden die natürlichen Erziehungsmittel wissenschaftlich behandelt. Trotzdem die insgesamt 36 Erziehungsmittel von 15 verschiedenen Fachleuten bearbeitet sind, besitzt das Werk doch systematischen Aufbau und Einheitlichkeit. Die systematische Einheit setzt sich von der Gesamteinteilung bis in die Einzeldarstellungen hinein fort. Die einzelnen Mittel sind nach dem durchgehenden Schema bearbeitet: Wesen, physisch-psychische Ansätze, Wirkweise, methodische Handhabung, erzieherischer Wert. Die Anwendbarkeit wird durch alle Entwicklungsstufen und Erziehungssituationen des Zöglings verfolgt. Aber auch die Originalität der verschiedenen Bearbeiter kommt bei jeder der 36 Darstellungen zur Ueberzeugung, daß nicht nur ein sicheres allgemeines Fachwissen dahintersteht, sondern auch umfangreiche Spezialstudien. Der aus-

giebige Literaturnachweis zu jedem Mittel (zu »Lohn und Strafe« allein sind z. B. 286 Nummern aufgeführt) ist besonders für den Fachpädagogen sehr wertvoll. Dadurch, daß der Literaturnachweis chronologisch geordnet ist, gestaltet er sich zugleich zu einer kleinen Geschichte der Pädagogik des betr. Erziehungsmittels. Zu jedem Mittel ist überdies ein reiches Spruchgut zusammengetragen. Trotz der betonten und in hohem Maße erreichten Wissenschaftlichkeit will das Werk doch unmittelbar und ganz der Praxis und dem Leben dienen. Die Erziehungsmittel spielen ja in der erzieherischen Praxis eine zentrale Rolle. Sie wurden aber bislang in der pädagogischen Literatur vernachlässigt. Eine derartige Gesamtdarstellung fehlte überhaupt. Es ist zu wünschen, daß alle Erziehungspraktiker ausgiebig daraus Einsicht, Sicherheit und nicht zuletzt Vorsicht schöpfen. Es sei besonders auch den Jugendseelsorgern und den Führern in den Jugendorganisationen empfohlen. Es verdient eine große und dankbare Lesergemeinde.

-S-

Korrektur

Im Artikel »Fastenernst und katholische Zeitung« in der letzten Nummer ist S. 137, erste Spalte, statt »in einem Blatte der Urschweiz« zu lesen: in Blättern der Urschweiz, ebenso S. 136, unten: aus katholischen Zeitungen. Leider finden sich anstößige Inserate öfters selbst in der katholischen Presse.



Fraefel & Co., St. Gallen

Tel. (071) 27891

Sämtliche Paramente, Kirchenfahnen, Stoffe

Für Pfingsten und Fronleichnam halten wir für Sie gediegene Neuentwürfe bereit

Jeder Auftrag garantiert durch die wohlgeschätzte Fraefel-Qualität

Gesucht eine gutempfohlene

Tochter

in kath. Pfarrhaus nach Luzern, neben Köchin; ferner je eine

Köchin

in geistl. Haus nach Fribourg und ins Wallis, sowie eine

Haushälterin

in kathol. Pfarrhaus im Berner Jura. Sich wenden an: Kathol. Jugendamt, Olten, P 20999 On

Zurückgezogene Tochter, gelernte

Köchin

Haushälterin

sucht Stellung zu geistlichem Herrn. Eintritt sofort oder später.

Offerten sind zu richten unter 1865 an die Expedition der KZ.

Haushälterin

füchtig in Haus und Garten, sucht Stelle in geistliches Haus.

Adresse unter 1861 bei der Expedition der Kirchen-Zeitung.

Gut bewanderte

Pfarr-Haushälterin

wünscht selbständigen Posten zu geistlichem Herrn. Gute Zeugnisse zu Diensten. — Adresse unter 1866 bei der Expedition der KZ.

Für unsere Erstkommunikanten: Neuerscheinung

Walther Diethelm **Le plus beau cadeau**

Histoires dédiées aux petits communicants
80 Seiten. 6 Illustrationen. Kart. 2.80 Fr.

Französische Uebersetzung des beliebten Kinderbuches „Das liebste Geschenk“ dürfte vielen Ferieneltern sehr willkommen sein als wertvolle Gabe für ihre Flüchtlingskinder aus Frankreich

Verlag Kanistuswerk, Freiburg

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Inserat-Annahme durch Rüber & Cie.,
Frankenstraße, Luzern



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

In **Canontafeln** reiche Auswahl aller Größen u. Schriftarten. Spezialmodelle für: Totenmessen schwarz/gold; Maria-Laach-Ausgabe mit Intonationen auf beweglichen Klappen; Feldaltarmodell. Handgeschriebene Originaltexte nach Wunsch. Moderne Holzprofil- und echte Bronzerahmen. Fachgerechte Renovation antiker Texte und Rahmen. **Neuheit:** reflexfreie Verglasung! Tel. (041) 233 18.

J. STRÄSSLE, Kirchenbedarf,
LUZERN

Holz-
geschnitzte
Kruzifixe
Anton
Ahermann
Euzem
b.d. Hofkirche

Cellophan

für den Beichtstuhl,
aus hygienischen Gründen unentbehrlich für jeden Priester, liefert in jeder gewünschten Größe per Nachnahme

Rüber & Cie., Luzern

Ehe Katholische
anbahnung, diskret, streng
reell, erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund,**
Basel 15 H Fach 35 603

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Geb Brüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beidigte Meßweinlieferanten



Das Spezialgeschäft für
PRIESTERKLEIDER

ROBERT ROOS, SOHN, LUZERN
Feine Maßarbeit • Maßkonfektion Tel. 2 03 88
Leodegarstr. 7, Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege

Stimmen zu dem Werk

Die Glaubenssorge der Fürststäbte von St. Gallen

im 17. und 18. Jahrhundert
von Dr. theol. Johannes Duft

Broschiert Fr. 15.—, in Leinen gebunden Fr. 18.—.

Der Verfasser hat mit seinem Erstlingswerk eine hoher Anerkennung würdige Leistung vollbracht. An dieser Arbeit setzt schon das Verzeichnis der benützten Quellen in Staunen: fast der ganze Stoff ist aus dem ungedruckten Material des Stiftsarchivs erarbeitet.

(Dr. K. Schönenberger in der «Ostschweiz».)

Wo immer ein Gelehrter mit solchem Bienenfleiß und ohne polemischen Ton an einen geschichtlichen Stoff herantritt, wie es hier glücklicherweise der Fall ist, darf die Wissenschaft vom Gebotenen weiterhin zehren.

Die Publikation verdient Anerkennung; sie bietet zudem Anleitung zu weiteren Diskussionen in aller Minne und ist den Problemen nicht aus dem Weg gegangen. Vielmehr wurden sie mutig und mit weiser Zurückhaltung angepackt und mit Forscher- und Scharfsinn selbst für unscheinbare Dinge im Glaubensleben der Mitmenschen durchgeführt.

(Josef Denkinger im «St. Galler Tagblatt».)

Das wissenschaftlich gut fundierte Buch ist auch mit Bildern vorzüglich ausgestattet und beleuchtet eines der schönsten Blätter unserer schweizerischen Kirchengeschichte, verdient darum allgemeine Beachtung.

(Dr. P. Gall Heer im «Vaterland».)

* Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

ZEICHENBÄNDER

in liturgischen Farben
für Meßbücher

RÄBER & CIE., LUZERN TEL. 2 74 22

Bücher AUS FOLGENDEN WISSENSGEBIETEN

zu kaufen gesucht

Theologie / Philosophie
Pädagogik / Kunst
einzeln od. ganze Bibliotheken

ANTIQUARIAT PAUL VOIROL, BERN SÜLGENECKSTR. 7



Spezialwerkstätte für Kirchengeräte

Adolf Bick Wil

Neuanfertigung
Feuervergölung
Reparaturen etc.

TEL. 61-523 MATSTR. 6 GEGR. 1840

Für Abschlussklassen und Realschulen

Kleine Kirchengeschichte

v. Pfr. E. Benz, mit Zeichnungen v. A. M. Bächtiger
68 Seiten, bei Parteienbezug 60 Rp.

Dreissig Wandtafelskizzen zur Kirchengeschichte

Faustskizzen von Pfr. E. Benz, 60 Rp.

Selbstverlag des Verfassers (Pfarramt Niederbüren St.-Gallen)



Atelier für kirchliche Kunst

**A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN**

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Re-
staurationsalter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Walther Diethelm **Klein Peter**

3. Auflage 48 Seiten 40 Rp.

Dieses Büchlein eignet sich vortrefflich für Erstkommunikanten und Firmlinge. Es weckt gute Gedanken und eifert zur Nachahmung an. Eltern und Seelsorgern wärmstens als Geschenkzweck empfohlen

Verlag Kanisuswerk, Freiburg
und am Schriftenstand in der Kirche

Clichés rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

Erstkommunion

Adolf Bösch: **Vor dem großen Tag**

Vorträge zur Vorbereitung der Kinder auf
den Weißen Sonntag. Kart. Fr. 3.50

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN